

# Literatur in Osteuropa

Russland und Polen

---

**Akademie Studienbücher**

---

**Literaturwissenschaft**

---

Herausgegeben von  
Iwan-Michelangelo D'Aprile

Christa Ebert

# Literatur in Osteuropa

Russland und Polen



Akademie Verlag

Die Autorin:

*Prof. Dr. Christa Ebert*, Jg. 1947, Professorin für Literaturwissenschaft/ost-europäische Literaturen an der Europa-Universität Viadrina Frankfurt/Oder

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-05-004537-5

© Akademie Verlag GmbH, Berlin 2010

[www.akademie-studienbuch.de](http://www.akademie-studienbuch.de)

[www.akademie-verlag.de](http://www.akademie-verlag.de)

Das eingesetzte Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706.

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikroverfilmung oder irgendein anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsmaschinen, verwendbare Sprache übertragen oder übersetzt werden.

Einband- und Innenlayout: milchhof : atelier, Hans Baltzer Berlin

Einbandgestaltung: Kerstin Protz, Berlin, unter Verwendung des Gemäldes

*Leo Tolstoj* (1900) von Michail Wassiljewitsch Nesterow. Staatliches Russisches Museum, St. Petersburg. akg-images.

Satz: Druckhaus „Thomas Müntzer“ GmbH, Bad Langensalza

Druck und Bindung: CS-Druck CornelsenStürtz GmbH, Berlin

Printed in Germany

# Literatur in Osteuropa Russland und Polen

<b>1</b>	<b>„Osteuropa“ als Forschungsthema</b>	9
1.1	Mental mapping – Zum Begriff „Osteuropa“	11
1.2	Binnendifferenzierungen	13
1.3	Slawistik – gestern und heute	16
1.4	Methodische Schlussfolgerungen	19
<b>2</b>	<b>Sprachentwicklung und Kulturtransfer</b>	25
2.1	Sprache – Religion – Literatur	27
2.2	Epochenproblematik	32
2.3	Aspekte der Literaturrezeption	36
<b>3</b>	<b>Macht und Ohnmacht der Literatur</b>	41
3.1	Literatur und Nation in Polen	43
3.2	Literatur und Staat in Russland	45
3.3	Von der Adelskultur zur Intelligenzia	48
3.4	Die Verstaatlichung der Literatur	51
<b>4</b>	<b>Lichter der Aufklärung</b>	57
4.1	Aufklärung von oben	59
4.2	Druckereiwesen und Verlage	63
4.3	Ambivalente Lichtmetaphorik in Russland	66
<b>5</b>	<b>Zwei Dichturfürsten: Puschkin und Mickiewicz</b>	73
5.1	Romantik in Osteuropa	75
5.2	Der Byronische Held in Kunst und Leben	76
5.3	Puschkins Antwort auf Byron: <i>Eugen Onegin</i>	80
5.4	Kontroverse Russlandbilder	83
<b>6</b>	<b>Nationale Mythen</b>	89
6.1	Warum Litauen? – Mickiewiczs <i>Pan Tadeusz</i>	91
6.2	Ukraine als „Grenzland“ – Gogols <i>Taras Bulba</i>	94
6.3	Messianismus und Slawophilie	98
<b>7</b>	<b>Orientalismus im Osten?</b>	103
7.1	Orientalisches in Osteuropa	105
7.2	Krim-Visionen	107
7.3	Die literarische Eroberung des Kaukasus	111

<b>8</b>	<b>Gesellschaftsbilder im realistischen Roman</b>	117
8.1	Realismus in Russland und Polen	119
8.2	Iwan Turgenjew: <i>Väter und Söhne</i>	122
8.3	Bolesław Prus: <i>Die Puppe</i>	125
<b>9</b>	<b>Stadt versus Land</b>	131
9.1	Dostojewskis düsteres Petersburg	133
9.2	Reymonts <i>Gelobtes Land</i>	136
9.3	Tolstois patriarchalische Idylle: <i>Anna Karenina</i>	138
9.4	Reymonts <i>Bauern</i> -Epos	141
<b>10</b>	<b>Theater als Forum der Moderne</b>	147
10.1	Facetten der Moderne in Russland und Polen	149
10.2	Wyspiańskis symbolistisches Drama	152
10.3	Tschechows Erneuerung des Theaters	156
<b>11</b>	<b>Subversive Prosa</b>	163
11.1	Literatur als Wortkunst	165
11.2	Platonow und Bulgakow	167
11.3	Witkacy und Gombrowicz	172
<b>12</b>	<b>Lyrik als authentisches Sprechen</b>	179
12.1	Lyrik im 20. Jahrhundert	181
12.2	Mandelstam und Achmatowa	182
12.3	Różewicz und Herbert	189
<b>13</b>	<b>Feminismus ohne Feminismus</b>	197
13.1	Genderdiskurs in Osteuropa	199
13.2	Frauenliteratur in Russland und Polen	200
13.3	„Mütter“ bei Petruschewskaja und Ulizkaja	202
13.4	„Mütter“ bei Tokarczuk und Gretkowska	206
<b>14</b>	<b>Kultur im Umbruch – Literatur im Aufbruch?</b>	211
14.1	Paradigmawechsel	213
14.2	Die postsowjetische Postmoderne	216
14.3	Die neue Lust am Fabulieren	219
<b>15</b>	<b>Serviceteil</b>	225
15.1	Allgemeine bibliografische Hilfsmittel	225
15.2	Zeitschriften und Periodika	228
15.3	Internetportale	231
15.4	Osteuropastudiengänge	232

<b>16</b>	<b>Anhang</b>	233
16.1	Zitierte Literatur	233
16.2	Abbildungsverzeichnis	243
16.3	Personenverzeichnis	244
16.4	Glossar	248



# 1 „Osteuropa“ als Forschungsthema



Abbildung 1: Carte Générale: la France et l'Empire, la Pologne et la Russie (Allgemeine Karte: Frankreich und das (Heilige) Römische Reich, Polen und Russland), Frontispiz (1768)

*Die Europakarte, die einer Reisebeschreibung nach Sibirien („Voyage en Sibérie“ von Chappé d’Auteroche) aus dem Jahre 1768 entnommen wurde, verzeichnet in ihrem oberen Teil eine Reiseroute, die den Kontinent Europa vom westlichen Punkt England bis weit in den Norden und Osten ins russische Jekaterinburg und Tobolsk durchkreuzt. Diese Wegmarkierung von Westen nach Osten wird mit einer allegorischen Ausdeutung Europas verbunden: Den Westen, bis weit in die Mitte hinein, besetzen die in prunkvolle göttliche Gewänder gehüllten Figuren Frankreich und Heiliges Römisches Reich, den Osten – an den Rand gedrängt, doch mit sehnsuchtsvoll gen Westen gerichteten Blicken – das bodenständige, naturverhaftete Polen und das noch jugendliche Russland. Die Körperhaltungen lassen keine Zweifel aufkommen, wer den Kontinent beherrscht und wo seine Grenzen verlaufen: Das Licht fällt hell auf die westlichen Göttinnen, streift am Rande das jungfräuliche Russland und markiert damit zwei deutliche Pole: den Westen als Ort der Kultur und Zivilisation, den Osten als noch im Stadium der Entwicklung befindliches Naturwesen. Dazwischen steht Polen, ärmlich zwar, aber bereits aufgerichtet, stolz und militant, dem Westen näher, dennoch aber deutlich von ihm getrennt und auf Abstand gehalten.*

Diese symbolische Landkarte Europas enthält die wesentlichen Elemente einer mentalen Topografie, die bis in unsere Tage die Diskussion um Position und Bedeutung Osteuropas bestimmt. Der Fall des Eisernen Vorhangs, die Prozesse der Globalisierung und der europäischen Integration haben diese Diskussion neu auf die Agenda gesetzt, ihre zentralen Fragen sind bisher allerdings nicht gelöst. Eine Neukonstituierung von Osteuropastudien ist ebenso unerlässlich wie eine Neukonstituierung der traditionellen Philologie. Literaturgeschichte kann ein Medium sein, das beide Bereiche verbindet:

Ein Überblick über die Gegenstände und Diskursfelder beider Disziplinen soll in die Osteuropa-Problematik einführen und methodische Ansätze für heute daraus ableiten.

### **1.1 Mental mapping – Zum Begriff „Osteuropa“**

### **1.2 Binnendifferenzierungen**

### **1.3 Slawistik – gestern und heute**

### **1.4 Methodische Schlussfolgerungen**

## 1.1 Mental mapping – Zum Begriff „Osteuropa“

Um den Begriff Osteuropa sinnvoll zu gebrauchen, ist es notwendig sich klarzumachen, dass es sich um ein ideelles Konstrukt handelt, das eine lange Geschichte durchlaufen hat.

Die Entstehung des Osteuropabegriffs zeigt bereits, dass es nicht einfach um eine neutrale geografische Raumkategorie geht, die keinem Zweifel unterliegt, da Himmelsrichtungen ohnehin feststehen. Der Osteuropahistoriker Hans Lemberg weist darauf hin, dass Autoren des 18. Jahrhunderts Russland und Polen häufig nicht zum Osten, sondern zum Norden Europas zählten und dass diese Betrachtungsweise bis ins 19. Jahrhundert hinein Gültigkeit behielt. In der deutschen Dichtung der Freiheitskriege (1813–15) wird der Retter in Gestalt der russischen Truppen aus dem Norden erwartet; Theodor Körner singt etwa: „Frisch auf, mein Volk, die Flammenzeichen rauchen,/Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht ...“ (Körner 1813 in: Lemberg 1985, S. 53). In wissenschaftlichen Bibliotheken des 19. Jahrhunderts rangierten Russland und Polen demzufolge häufig unter der Rubrik „Scandinavien“. Lemberg stellt die Frage „Seit wann liegt Russland im Osten?“ und führt damit zum Kern des modernen Osteuropabegriffs, denn die Beweggründe, die die Verschiebung Russlands vom Norden in den Osten verursacht haben, sind konzeptioneller und nicht geografischer Art.

Russland im Norden

Die neuere Forschung sieht die Wurzel der mentalen Nord-Süd-Vorstellung in der Tradition des antiken Weltbildes, das den Norden als Heimat der unzivilisierten Völker, der Barbaren, vom zivilisierten Süden abgrenzte – eine Vorstellung, die zwar nicht ungebrochen wirkte, die aber im Zeitalter der Renaissance und des Humanismus wieder auflebte (vgl. Lemberg 1985, S. 58f.).

Antikes Weltbild  
als Muster

Im 19. Jahrhundert habe sich „die Windrose“ der Zweiteilung Europas in eine zivilisierte und eine unzivilisierte Hälfte von der Nord-Süd-Achse in Richtung Ost-West-Achse gedreht (Lemberg 1985, S. 80). Die Verschiebung Russlands und auch Polens (das nunmehr teilweise zum Russischen Imperium gehörte) von Nordeuropa nach Osteuropa habe sich dann hauptsächlich zwischen den Napoleonischen Kriegen und dem Krim-Krieg 1854/55 vollzogen. Der amerikanische Historiker Larry Wolff, der besonders Texte englischer und französischer Ost-Reisender auswertete, stellt diese Richtungs-Drehung bereits zum Ende des 18. Jahrhunderts im Diskurs der Aufklärung fest (vgl. Wolff 1994).

Entstehung des  
Begriffs Osteuropa  
im 19. Jahrhundert

Als eine Ursache für die mentale Verschiebung Russlands und Polens vom Norden in den Osten wird von den Historikern überein-

Entstehung  
von Nordistik  
und Slawistik

stimmend die zunehmend positive Konnotation von Nordeuropa im Zuge der Weiterentwicklung der Philologie gesehen: Die „Nordistik“ wurde als Teil der Germanistik etabliert, der Norden wurde nun mit Skandinavien assoziiert. Gleichzeitig bildete sich die Slawistik als Philologie heraus, die sich nicht auf geopolitische Zugehörigkeiten, sondern auf sprachlich-kulturelle Gemeinsamkeiten gründet.

Entdeckung  
des Orients

Eine wichtige Rolle für die Ostverschiebung Russlands und Polens spielte außerdem die Entdeckung des Orients als Forschungsfeld und Imaginationsraum, die im 18. und frühen 19. Jahrhundert begann. Die Welle der Orientbegeisterung, die sich nach Napoleons Ägyptenfeldzug von Frankreich aus über ganz Europa ergoss, blieb nicht ohne Folgen für die Betrachtung des Ostens in Europa.

Osteuropa  
als Orient?

Die Romantik entdeckte den Orient als eine geheimnisvolle terra incognita. Zugleich war seit jeher – und zusätzlich genährt durch die aggressive Eroberungspolitik des Osmanischen Reichs – der Begriff „Orient“ mit Bedrohung, Gewalt, Despotie assoziiert. Orient war das Fremde, das andere von Europa – Asien. Die Geschichtsphilosophie der Romantik entwarf eine welthistorische Ost-West-Dichotomie, die sich auf den klassischen kulturellen Gegensatz zwischen Okzident und Orient berief. Als nun die slawische Welt dem Osten zugeordnet wurde, entstand eine Ambivalenz des Begriffs, die die Geschichte der Osteuropaforschung fortan begleitete. Osteuropa konnte jetzt, je nach politischer Interessenlage, dem (asiatischen) „Orient“ oder dem eigenen (europäischen) Okzident zugeschlagen werden.

Russland zwischen  
Westen und Osten

Was bedeutete das für die Selbstwahrnehmung der beiden Länder? Russland hatte die nordische Metaphorik lange Zeit für sich akzeptiert. Das wird z. B. ersichtlich in der Beschreibung der neuen, 1703 gegründeten Hauptstadt Petersburg als „Palmyra des Nordens“ oder an den Namen der etwa 25 Zeitungen und Zeitschriften, die zwischen 1804 und 1917 in Moskau und Petersburg erschienen und die z. B. *Nördlicher Bote* oder *Polarstern* hießen. Zugleich rückte mit dem Europäisierungsprojekt Peters des Großen der Begriff des „Westens“ als positiver Wert, als das nachzuahmende Vorbild in den Mittelpunkt politischer und kulturphilosophischer Überlegungen. Die geografische Vermessung Russlands, die ebenfalls zu dieser Zeit erfolgte, legte die Grenzen zu Asien fest. Auch wenn der Grenzverlauf mehrmals geändert wurde, blieb als unumstößliche Tatsache: Russland besteht aus einem europäischen und einem asiatischen Teil. Der Blick der politischen und kulturellen Eliten richtete sich jedoch gen Westen, und der geistesgeschichtliche Diskurs konzentrierte sich seit dem 18. Jahrhundert auf die Frage: Gehört Russland zum Westen

oder stellt es aufgrund seiner Zwischenlage eine eigenständige kulturelle Einheit dar? Eine Selbstzuordnung Russlands zum Osten fand – mit wenigen Ausnahmen, etwa im Eurasismuskonzept, das an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert entstand – dagegen nicht statt.

Mit Polen verhält sich die Sache komplizierter und einfacher zugleich: Politisch seit dem 18. Jahrhundert zersplittert und insgesamt drei Großreichen zugehörig (Russland, Habsburger Reich, Deutsches Kaiserreich), blieb das kulturelle Selbstbewusstsein seiner Bewohner ein ungebrochen europäisches. Der „Westen“ wurde nicht als Pendant betrachtet, da man sich selbst dem Westen zugehörig fühlte. Erst mit der Errichtung und dem Fall des Eisernen Vorhangs gewann die Ost-West-Rhetorik auch in Polen eine politisch und mental konnotierte Bedeutung.

Polens Selbstverortung in Europa

## 1.2 Binnendifferenzierungen

Welche Konsequenzen ergeben sich daraus für eine moderne Osteuropaforschung? Gibt es Argumente, die es erlauben, Osteuropa jenseits der begrifflichen Imagination als eine Einheit zu betrachten?

Den Versuch einer umfassenden geokulturellen Vermessung Osteuropas legt der Berliner Slawist Siegfried Tornow vor, der in seinem Handbuch *Was ist Osteuropa?* die historische Realität Osteuropas gegen die „postmoderne Kulturologie“ verteidigt. Für ihn ist Osteuropa keine „geistige Landkarte, sondern das Europa der Leibeigenschaft“ (Tornow 2005, S. 13). Hinzu kommen weitere Binnendifferenzierungen innerhalb Osteuropas, die durch die christliche Missionierung aus Rom und Byzanz entstanden sind; sie haben den östlichen Teil des Kontinents im 10. Jahrhundert noch einmal in das katholische Ostmitteleuropa und das orthodoxe Europa zweigeteilt (vgl. Tornow 2005, S. 13). Unter Berücksichtigung struktureller (gesellschaftlicher, politischer) Faktoren einerseits und kultureller (religiöser, sprachlicher) Faktoren andererseits sieht Tornow seit dem Zeitalter von Reformation und Humanismus Osteuropa in vier Bereiche unterteilt: Südliches Ostmitteleuropa, Nördliches Ostmitteleuropa, Nordosteuropa und Südosteuropa. Das entspricht etwa der von dem Osteuropahistoriker Klaus Zernack vorgeschlagenen Klassifizierung, der allerdings Russland und Ostmitteleuropa als jeweils eigene Regionen behandelt (vgl. Zernack 1977, S. 32).

Osteuropa als historisches Faktum

Strukturelle und konzeptionelle Aspekte

Als ein strukturelles Merkmal für ganz Osteuropa erscheint bei Tornow der Rückstand im Prozess der Modernisierung. Die metho-

dische Konsequenz eines solchen Herangehens ist, dass die Zivilisation des Westens als die Norm angesehen und Osteuropa vor allem durch die Abweichungen von dieser Norm beschrieben wird.

Der Osteuropahistoriker Manfred Hildermeier wiederum warnt vor einem normativen Europabegriff in der Forschung. Er betrachtet sowohl Europa als auch Osteuropa weniger als eine historisch unumstößliche Tatsache, sondern vielmehr als einen wissenschaftlichen und machtpolitischen Diskursraum, in dem sich Argumente und Gegenargumente kreuzen und in dem unterschiedliche Perspektiven eingenommen werden können. Das zeigt sich an der wechselnden Prioritätensetzung der deutschen Geschichtswissenschaft:

Osteuropa  
als Diskursraum

Dominanz der  
Russlandforschung

In der osteuropäischen Geschichtswissenschaft galt Russland seit der Wende zum 20. Jahrhundert unumstößlich als Repräsentant Osteuropas, zumal das Russische Reich mit seinem polnischen Teilgebiet bis an das Deutsche Kaiserreich heranreichte. Fragen der Abgrenzung und Begründung des osteuropäischen Raums standen in „auffälliger Korrespondenz zu Veränderungen der politischen Landkarte und des ‚Zeitgeistes‘“ (Hildermeier 2006, S. 1).

Diskurs über  
Ostmitteleuropa

Im Zuge des Ersten Weltkrieges wurde nicht nur die staatliche Souveränität Polens wiederhergestellt, sondern aus der Erbmasse der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie eine ganze Region politisch neu geformt: Ostmitteleuropa. Daran knüpfte sich die bis heute währende Debatte, ob diese Region nun „Osteuropa“ zuzuschlagen sei oder dem Westen. Es ist eher eine ideologische Diskussion, denn der „Westen lag dabei immer in ‚Europa‘, der Osten, für diejenigen, die nicht dazugehören wollten, außerhalb“ (Hildermeier 2006, S. 2). Dem stand eine andere Tendenz gegenüber, nämlich die Besonderheit und Selbstständigkeit Ostmitteleuropas seit dem frühen Mittelalter zu belegen: Den drei Kernstaaten Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn wurde eine eigene historische Tradition zugesprochen, die im 18. und 19. Jahrhundert durch russische Hegemonie überlagert, nicht aber zerstört worden sei. Eine ähnliche Diskussion flammte in der Mitte der 1980er-Jahre auf, als mit dem Zusammenbruch des Ostblocks die geistig-kulturelle Identität der ostmitteleuropäischen Länder neu zur Disposition stand.

Argumente pro

Gerade für die Zwischen- und Grenzsituation Ostmitteleuropas bieten sich unterschiedliche Beschreibungsmuster an. Die Argumente, die für eine eigenständige Ostmitteleuroparegion vorgebracht worden sind, lauten:

- Durch die Ostkolonialisierung der Siedlungsgebiete der Westslawen entstand die Region der Germania Slavica, die sich durch eine Ge-

mengelage von Volksgruppen, Nationen, Sprachen, Konfessionen auszeichnet.

- Mit den Siedlern wanderten westliche Rechtsinstitutionen samt sozialer und wirtschaftlicher Organisationen Richtung Osten.
- Die Zugehörigkeit zum Katholizismus brachte Polen, Ungarn und Böhmen in einen Gegensatz zu Russland.
- Der Adel verfügte gegenüber der monarchistischen Zentralgewalt über politischen Einfluss und politische Rechte.

Dem stehen ebenso gewichtige Gegenargumente gegenüber, die die Nähe zum russischen Osteuropa bekräftigen:

- Der gemeinsamen Agrarverfassung wegen war Osteuropa bis zum Ural von Leibeigenschaft geprägt.
- Das Gewicht der Städte war gering, das Bürgertum als soziale Schicht und ökonomischer Wachstumsfaktor wenig entwickelt.
- Die Industrialisierung erfolgte später als in Westeuropa.
- Die Existenz von Vielvölkerreichen währte länger als in Westeuropa.

Die Binnendifferenzierung in Osteuropa kann also auf verschiedenen Ebenen vorgenommen werden und führt dann zu unterschiedlichen Graden der Übereinstimmung: Während die sozialen Bedingungen (Agrargesellschaft, Leibeigenschaft) sich gleichen, gibt es nicht nur Unterschiede in den konfessionellen Zugehörigkeiten, sondern auch in den politischen Systemen: Autokratie in Russland und Wahlkönigtum in Polen. Auch die kulturellen Orientierungen unterscheiden sich: am lateinischen Westen in der *Slavia latina* und am griechischen Osten in der *Slavia orthodoxa*. Hildermeier plädiert für einen unvoreingenommenen Vergleich, „der ohne vorgängiges Verständnis von Europa und seinen normativen Inhalten auskommt“ und der „seine Einheiten nicht nach Staatsgrenzen“ wählt (Hildermeier 2006, S. 5).

Bei der Beschreibung der osteuropäischen Regionen hilft nicht nur der Vergleich, sondern es muss auch die Beziehungs- und Transfergeschichte betrachtet werden, die in jedem Einzelfall neu zu (re-)konstruieren ist. Dann erst wird deutlich, ob und in welcher Weise die „Geschichten“ der betroffenen Regionen miteinander verbunden sind. Dies gilt für Russland und Polen, Deutschland und Polen oder Deutschland und Böhmen/Tschechien. Für solche Verschränkungen werden in der neueren Geschichtswissenschaft Konzepte der „geteilten Geschichte“ (*histoire croisée* oder *entangled history*) vorgeschlagen (→ ASB BUDDÉ/FREIST/GÜNTHER-ARNDT, KAPITEL 9). Diese Konzepte sind angesichts der zunehmenden internationalen Integrations- und Austauschprozesse in der Tat wegweisend, um „aus der Osteuropäischen Geschichte (wechselnder, jeweils zu ‚konstruierender‘ Demarka-

Argumente contra

Ebenen der Binnendifferenzierung

Entangled history

tion) die Geschichte des östlichen Europas“ werden zu lassen (Hildermeier 2006, S. 6). Hier bieten sich Anknüpfungspunkte für eine zeitgemäße Betrachtung der Literaturgeschichte Osteuropas, die sich zwar im nationalen Rahmen konstituiert, aber keineswegs auf ihn beschränkt bleibt.

### 1.3 Slawistik – gestern und heute

Gegenstand der  
Slawistik

Die sich im 19. Jahrhundert konstituierende Slawistik folgt einem anderen Muster und hat einen anderen Gegenstand als die Osteuropafor-

schung: Betrachtet wird hier weniger der geopolitische Raum Osteuropa als vielmehr der sprachlich kulturelle Raum der slawischen Welt. Inspiriert durch die Romantik und insbesondere durch die von Johann Gottfried Herder in den *Ideen der Philosophie der Geschichte der Menschheit* (1784–91) zum Ausdruck gebrachte Wertschätzung der Slawen (vgl. Tornow 2005, S. 413f.) wurden sowohl die slawische Kultur als auch der Orient als Topoi des Fremden und faszinierende Quellen der Imagination entdeckt. Gleichzeitig wurde ihre kulturelle Rückständigkeit festgestellt. Den Grund für diese Rückständigkeit sah Herder darin, dass die slawischen Völker „entfernter von den Römern lebten“ (Herder 1974, S. 667).

Slawistische  
Philologie

Existierten bis dahin die germanische und die romanische Philologie sowie die Altertumswissenschaft, so erfolgte nun eine Erweiterung und Differenzierung der philologischen Fächer. Die slawische Welt wurde aufgrund der gemeinsamen Sprachfamilie als einheitlicher Raum betrachtet, der zwar intern gegliedert war, aber innerhalb Europas dem germanischen oder romanischen Raum als Ganzes entgegengestellt wurde. Die Slawistik gestern und heute widmet sich der Erforschung der slawischen Sprachen, Literaturen und Kulturen, wobei sie den Akzent einerseits auf Einflüsse zwischen den benachbarten slawischen und germanischen Völkern und andererseits auf die Wechselseitigkeit innerhalb der slawischen Welt legt.

Wie in jeder Philologie wurden zunächst überlieferte Textdenkmäler gesammelt, kategorisiert und interpretiert. Die traditionelle Slawistik fragte nicht primär nach dem Europabezug, sondern klassifizierte ihre Gegenstände strikt nach sprachlichen Kriterien. Die slawische Sprachgruppe hat so neben der germanischen und romanischen ihren Platz im Rahmen der indogermanischen Sprachen erhalten.

Gegenstand der  
Sprachgeschichte

Die Sprachgeschichte beschäftigt sich mit den Veränderungen und Lautverschiebungen, die die jeweiligen Sprachen im Laufe ihrer Jahr-

tausende währenden Entwicklung durchlaufen haben, bevor sie sich zu eigenständigen Sprachen formierten. Dabei konnten innerhalb der slawischen Sprachfamilie drei Untergruppen identifiziert werden: Das Ostslawische (Russisch, Ukrainisch, Weißrussisch), das Westslawische (Tschechisch, Slowakisch und Polnisch) und Südslawische (Serbokroatisch, Bulgarisch). Inzwischen ist die Ausdifferenzierung der Kategorisierung slawischer Sprachen noch weiter fortgeschritten (vgl. Tornow 2005, S. 26f.).

Das Material, auf das sich die philologische Forschung stützt, ist das überlieferte Schrifttum, das aus einer Vielzahl von Textsorten besteht: Zunächst sind es vor allem sakrale Texte, Heiligenlegenden, Gebetsbücher, hinzu kommen historische Chroniken, Epen, Briefwechsel, Schriftsätze aller Art, und die in der Neuzeit sich allmählich herausbildenden Gattungen der schönen Literatur (*belles lettres*), die sowohl in ihrer Eigenart als auch in ihren historischen Kontexten untersucht werden. Insbesondere bei der Kontextualisierung spielen kulturgeschichtliche Faktoren wie Herkunft, Tradition, Einfluss und Übersetzung eine wichtige Rolle. Da die slawischen Völker zu keiner Zeit in einer staatlichen Einheit zusammengelebt haben, sondern verschiedenen Staatsgebilden mit wechselvoller Geschichte angehörten, ist die Textforschung der Slavica in besonderem Maße auf kulturgeschichtliche Zusammenhänge, Vergleiche und Transferbewegungen angewiesen. Diese Wechselseitigkeiten zu erforschen war und ist ein wichtiges Ziel der Slawistik.

Während das westliche Interesse an Russland bereits seit dem Wirken Peters des Großen vorhanden war, erregten im Zuge der Bewegungen der nationalen Wiedergeburt auch die west- und südslawischen Kulturen stärkere Aufmerksamkeit in Deutschland und Westeuropa allgemein. 1841 wurden in Breslau und in Berlin die ersten Lehrstühle für Slawistik in Deutschland eingerichtet. Dies erfolgte auf Drängen der polnischen Vertreter im preußischen Landtag, die die Berücksichtigung der polnischen Sprache und Kultur an den Landesuniversitäten forderten, um die Interessen der polnischen Bevölkerungsteile Schlesiens und Westpreußens zu befriedigen (vgl. Schaller 1985, S. 100).

Die Gegenstandsbereiche der Slawistik und die Einrichtung von Slawistiklehrstühlen in Deutschland waren (und sind), ähnlich wie in der Osteuropageschichte, also stark von politischen Interessen geprägt. Im 19. Jahrhundert, besonders seit der Gründung des deutschen Kaiserreiches 1871, waren es etwa die „polnische Frage“, „die sorbische Frage“, ein wachsendes politisches und wirtschaftliches In-

Schrifttum  
als Material  
der Slawistik

Kulturgeschichtliche  
Kontexte

Slawische Kultur  
in Deutschland

Wechselnde  
politische Interessen

teresse an Südosteuropa und das besondere Interesse Bismarcks an Russland, durch die die jeweiligen Studien und die Einrichtung von Lehrstühlen initiiert wurden. Insbesondere seit dem Ende des Ersten Weltkriegs gab es immer wieder Vorstöße, den Gegenstandsbereich der Slawistik zu erweitern. In einem Artikel von 1918 von Matthias Murko heißt es:

„Die Erfahrungen des Weltkrieges haben nun gezeigt, dass man sich nicht bloß für die Russen, sondern auch für die Polen und Ukrainer, für die Bulgaren interessieren und überhaupt auch den Westslawen Beachtung schenken muss. [...] neben den Sprachen muss auch das gesamte geistige Leben der slawischen Völker in möglichst weitem Umfange Gegenstand der Forschung und des Unterrichts werden.“ (Murko 1918 in: Schaller 1985, S. 116)

Ansätze zu einer  
kulturwissen-  
schaftlichen Slawistik

Es wurde also früh erkannt, dass die Slawistik eine interdisziplinäre Verbindung mit anderen Osteuropafächern eingehen müsse, um das Wesen jener Völker zu erforschen, ihre geschichtliche Entwicklung, neben Sprache und Literatur auch Musik, Sitten und Gebräuche, das Rechtswesen und das Wirtschaftsleben. Immer wieder gab es Vorstöße in dieser Richtung, vor allem an der Universität Prag zwischen den Weltkriegen sowie an der Universität Leipzig, wo in den Jahren 1923–25 Professor Max Vasmer, einer der prominentesten deutschen Slawisten, Probleme der slawischen Philologie einem breiten Publikum in der Reihe *Gemeinverständliche Schriften des Slawischen Instituts an der Universität Leipzig* nahe zu bringen suchte (vgl. Schaller 1985, S. 130). Nach dem Zweiten Weltkrieg war es das im Schatten des Kalten Krieges entstandene Osteuropa-Institut der Freien Universität Berlin, das Philologie, Geschichte, Politik- Wirtschafts- und Rechtswissenschaft vereinte.

Krise der Slawistik

All diese Versuche sind letztlich im Ansatz stecken geblieben. Das Vorkriegsinteresse speziell der deutschen Slawistik an deutsch-slawischen Wechselbeziehungen hatte durch die nationalsozialistische Rassenlehre und den chauvinistischen Eroberungsfeldzug gen Osten beträchtlichen Schaden genommen – trotz des Versuchs einzelner herausragender Forscher, sich dem zu widersetzen.

Slawistik in der DDR

In den 1960er-Jahren ging die slawistische Literaturwissenschaft in beiden deutschen Staaten neue, allerdings tendenziell unterschiedliche Wege. In der DDR trennten sich im Rahmen der Hochschulreform 1969/70 innerhalb der akademischen Forschung Literatur- und Sprachwissenschaft. Die slawistische Linguistik wurde dem „Zentralinstitut für Sprachwissenschaft“ angeschlossen und die slawistische Literaturwissenschaft fand ihren Platz im „Zentralinstitut für Litera-

turgeschichte“, beides Institute der Akademie der Wissenschaften der DDR. Es galt der politische Auftrag, die Errungenschaften der sowjetischen Kultur und ihrer russischen Traditionen in der DDR sowie die Herausbildung einer neuen Formation von „Literaturen sozialistischer Länder“ zu propagieren. Das bedeutete zum einen, dass die Untersuchung slawischer Literaturen nicht mehr genuin von ihren sprachlichen Wurzeln her erfolgte, sondern in einem vorgegebenen kulturpolitischen Rahmen, zum anderen eine Öffnung hin zu allgemeinen Fragestellungen der europäischen Literaturgeschichte.

Die marxistische Position, Literaturwissenschaft nicht als eine Textwissenschaft, sondern als eine Gesellschaftswissenschaft zu betreiben, nach der die Basis (die sozialökonomischen Verhältnisse) den Überbau (die geistigen Disziplinen, einschließlich der Literatur) bestimmt, erwies sich als Chance und als Falle zugleich. Als Chance, weil sie Literaturgeschichte als Teil der politischen Geschichte und Kulturgeschichte betrachtete und nicht im Sinne einer losgelösten Philologie betrieb, als Falle, weil sie durch die politischen Vorgaben Literatur weitgehend auf die Funktion der „Widerspiegelung“ gesellschaftlicher Verhältnisse reduzierte. Die ideologischen Vorgaben erschwerten methodische Neuansätze. So wurde der Strukturalismus, der in den 1960er-Jahren international Einzug in die akademische Forschung hielt, jenseits des Eisernen Vorhangs als bürgerlicher Formalismus kritisiert.

In der Bundesrepublik hingegen bedeutete die Wendung zum Strukturalismus, dass die Gemachtheit des Textes, seine poetische Struktur und seine *Literarizität*, d. h. seine ästhetischen Qualitäten in den Fokus rückten. Traditionellen geistesgeschichtlichen Ansätzen sowie auch den ideologischen Verbrämungen aus der Zeit des Nationalsozialismus wurde der Kampf angesagt: Es ging um ‚harte Wissenschaft‘, statistische Methoden, Textbeschreibung, die mit der Neuentdeckung der Sprache als einer selbstmächtigen Institution (Michel Foucault) verbunden war und im *close reading* des *New Criticism* amerikanischer Provenienz seine Anwendung im Bereich der Literaturwissenschaft fanden.

Slawistik  
als Gesellschafts-  
wissenschaft

Slawistik in der  
Bundesrepublik

## 1.4 Methodische Schlussfolgerungen

Mit dem Ende der politischen Zweiteilung Europas sind neue Optionen zur Verbindung der Osteuropageschichte und der slawistischen Literaturwissenschaft eröffnet worden. Osteuropastudien, die den

Osteuropastudien  
heute

Anforderungen der Zeit genügen wollen, sollten beides im Blick behalten – die besondere Geschichte der Regionen und Staaten des östlichen Europa ebenso wie ihre Zugehörigkeit zur Kultur Europas. Dieses Europa speist sich nicht allein aus der griechisch-lateinischen Antike. Auch das byzantinische Erbe sowie arabische, türkische, jüdische und andere außereuropäische Elemente haben in diesem Europa ihre Spuren hinterlassen. Ihr besonderes Gepräge gewinnt die europäische Kultur durch die permanenten geistigen und materiellen Austauschprozesse, die durch die Nationalbewegungen des 19. Jahrhunderts zwar kanalisiert wurden, aber niemals zum Erliegen gekommen sind. Das wird insbesondere in der Literaturgeschichte sichtbar. Zwar ist gerade die Literatur neben Sprache und Religion eines der wichtigsten Medien zur Ausbildung nationaler Identität, doch ist nicht aus dem Blick zu verlieren, dass sich Literatur vor allem über transnationale Beziehungen und wechselseitige Beeinflussungen konstituiert (→ ASB REICHARDT, KAPITEL 10).

Literaturspezifik

Literatur entfaltet sich nach ihr eigenen formalen Gesetzen, die nicht national begründet sind, sondern ästhetischen Regeln folgen, die sich nicht an Staatsgrenzen festmachen lassen. Die aus der klassischen Antike übernommene Einteilung der Literatur in Epik, Lyrik und Dramatik, die Geschichte der Gattungen, ihr Aufbrechen in der Moderne, ebenso aber ornamentale Strukturen aus der Ästhetik des Orients finden wir in West- und Osteuropa gleichermaßen.

Nationale  
Besonderheiten  
der Literatur

In der konkreten sprachlichen Gestalt, der Akzentuierung der einen oder anderen Textsorte und vor allem in den vermittelten Inhalten offenbaren sich jedoch nationale Besonderheiten. Jeder literarische Text ist eine in sich geschlossene Einheit, in der eine eigene poetische Welt erschaffen wird, und zugleich Teil eines sich permanent fortschreibenden allgemeinen transnationalen literarischen Diskurses: Er ist zugleich geschlossen und offen, Artefakt und Dialogfragment.

Nationale  
Differenzen

Natürlich kann die Tatsache, dass mit dem Erstarken des Nationalbewusstseins im 18. und besonders 19. Jahrhundert Sprache und Literatur zunehmend zu Faktoren der nationalen Identitätsbildung werden, nicht ignoriert werden. Wichtiger als die slawische Wechselseitigkeit wird von da ab die eigene nationale oder ethnische Dignität. Das wird am Beispiel Russlands und Polens besonders augenfällig. Polen spielte seit dem Mittelalter eine wichtige Rolle als Vermittler zwischen dem lateinischen Westen und dem orthodoxen Russland, doch die Tatsache, dass Russland für den slawischen Nachbarn zur Unterdrückermacht wurde, blieb nicht ohne Folgen. Das nationale Pathos auf beiden Seiten verstärkte sich und vertiefte

die Gräben, die durch die religiöse Orientierung ohnehin gegeben waren.

Künftig bezogen sich das orthodoxe Russland und das katholische Polen in jeweils eigener Weise auf Europa. Während Polen sich unangefochten dem christlichen Abendland zugehörig fühlte, suchte Russland seinen Platz in der Konfrontation mit dem Westen, wobei Unterlegenheits- und Überlegenheitsgefühle sich abwechselten, was zu einem Pendeln zwischen Unterwerfungs- und Überbietungsrhetorik führte. Der Faktor des Nationalen ist also auch in modernen *area studies*, als die Osteuropastudien heute betrieben werden, nicht zu eliminieren, sondern als ein Teil der *entangled history* zu betrachten. Das seit einigen Jahren von einem Teil der Historiker vertretene Konzept einer transnationalen Geschichtswissenschaft ist insbesondere für das Verständnis von kulturgeschichtlichen Zusammenhängen weiterführend.

Dabei ist für unseren Gegenstand das Verständnis des französischen Historikers Michel Espagne von Bedeutung, der fordert, Transferuntersuchungen mehr Raum zu geben. Unter Transfer versteht er „die Wandlungen, die bei der Übertragung von Konzepten, Normen, Bildern und Repräsentationen von einer Kultur in die andere stattfinden“ (Espagne 1994 in: Kaelble 2005, o. S.). Espagne geht davon aus, dass sich jede Nation nicht nur aus eigenen Traditionen, sondern auch durch Transfers aus anderen Nationen bildet. Diese Sicht hat gegenüber dem klassischen Vergleich den Vorteil, dass nicht zwei Vergleichsfelder strukturell konstituiert werden müssen, sondern der Prozess der Übertragung selbst im Zentrum des Interesses steht, die Untersuchung damit näher an der Wirklichkeit steht. Transfer wird dabei verstanden nicht als bloße Verpflanzung von Ideen und Institutionen, sondern als Vorgang der Übersetzung von Elementen einer Kultur in die andere. In einem solchen Verständnis ist Transfer für eine vergleichende Literaturgeschichtsbetrachtung, die nicht normativ sein will, sondern die Vielschichtigkeit literarischer Phänomene nicht ausklammern möchte, eine wichtige methodische Grundlage.

Es steht jedoch außer Frage, dass die westeuropäische, lateinisch geprägte Hochkultur das Muster nicht nur für die *Slavia latina*, sondern auch für die *Slavia orthodoxa* bietet: Die von dort ausgesendeten Impulse sowohl der Kultur- und Geistesgeschichte als auch der Geschichte der literarischen Gattungen werden aufgenommen und in durchaus eigenständige kulturelle Formen verwandelt. Wenn Madame de Staël im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts in der Kultur Osteuropa „mehr Nachahmung als Originalität“ sieht, so bestaunen Westeuropäer zum Ende desselben Jahrhunderts die originellen Pro-

Unterschiedlicher  
Europabezug

Plädoyer für  
Transferforschung

Probleme  
von Originalität  
und Nachahmung

dukte dieser Nachahmung – die „russischen“ Romanschöpfungen Fjodor Dostojewskis und Lew Tolstois.

Kulturelle Transferprozesse als Wechselspiel der Berührung des Eigenen mit dem Fremden zu sehen bedeutet jedoch nicht zwangsläufig, dass es sich um symmetrische Beziehungen handelt. Gerade das Beispiel der osteuropäischen Kulturen zeigt, dass wir es insgesamt gesehen auch heute noch mit einem Rezeptionsgefälle zwischen den Sprachen und Literaturen West- und Osteuropas zu tun haben:

Asymmetrie  
im Kulturtransfer

„Sprachen und Literaturen Osteuropas galten und gelten in Westeuropa als exotisch, werden selten gelernt und gehören nicht zum ‚klassischen Bildungskanon‘. Diese Exklusionserfahrung ist den Kulturen der *Slavia latina* und *orthodoxa* und insbesondere Russland eingeschrieben“ (Kissel/Uffelman 1999, S. 14).

So lautet – Manfred Hildermeier folgend – der Befund der Slawisten Wolfgang Stephan Kissel und Dirk Uffelman, die dem eindimensional klingenden Begriff des *Kulturtransfers* den der kulturellen *Übersetzung* vorziehen.

Kulturelle  
Übersetzung

In der osteuropäischen, insbesondere der russischen Kultur vollzieht sich diese Übersetzung sowohl als Aneignung als auch als Abstoßung fremder Einflüsse. Übersetzung bedeutet also auch „Übertragung, Übersetzung, Hinüber-Setzung von kulturellen Normen, Verhaltens- und Kleidungsmodellen [...]“ (Kissel/Uffelman 1999, S. 16)

Die Literaturgeschichte Russlands und Polens soll deshalb unter dreifachem Fokus betrachtet werden – als Teil der jeweils nationalen Geschichte, als Teil der osteuropäischen (Beziehungs-)Geschichte und als Teil der gesamteuropäischen Kulturgeschichte. Wie bereits die Ausführungen zum Osteuropabegriff zeigten, sind hierbei keine verlässlichen Grenzmarkierungen festzustellen, sondern es ist von fließenden Übergängen auszugehen.

### Fragen und Anregungen

- Wie entstand der Begriff Osteuropa?
- Mit welchen Argumenten und Gegenargumenten wird über die Existenz einer eigenständigen Region Ostmitteleuropa gestritten?
- Wie werden Polen und Russland im Osteuropadiskurs eingeordnet?
- Umreißen Sie die traditionellen Gegenstände der Slawistik und diskutieren Sie mögliche Anknüpfungspunkte für moderne Osteuropastudien.

- Überlegen Sie, was Kulturtransfer und kulturelle Übersetzung meinen und welche Bedeutung sie für kultur- und literaturgeschichtliche Vergleichsstudien haben.
- 

### Lektüreempfehlungen

- **Manfred Hildermeier: Wo liegt Osteuropa und wie gehen wir mit ihm um?**, in: H-Soz-u-Kult, 30.05.2006, Web-Adresse: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/2006-05-002> [Zugriff vom 01.02.2010]. *Thesenartige Zusammenfassung der Diskussion zum Themenkomplex Ostmitteleuropa und Plädoyer für eine transnationale Geschichtsbetrachtung.*
- **Hans Lemberg: Zur Entstehung des Osteuropabegriffs im 19. Jahrhundert. Vom „Norden“ zum „Osten“ Europas**, in: Jahrbuch für Geschichte Osteuropas 33 (1985), Heft 1, S. 48–91. *Konzentrierte und belegreiche Darlegung der Begriffsgeschichte.*
- **Helmut Schaller: Die Geschichte der Slawistik in Deutschland und in der Bundesrepublik**, in: Beiträge zur Geschichte der Slawistik in nichtslawischen Ländern, herausgegeben von Josef Hamm und Günther Wytzens, Wien 1985. *Ausführliche Darstellung der Geschichte der deutschen Slawistik, gut ergänzt durch den Aufsatz „Die Slawistik in Deutschland bis 1945 und in der DDR“ von Ernst Eichler, Ulf Lehmann, Heinz Pohrt und Wilhelm Zeil im selben Band.*
- **Siegfried Tornow: Was ist Osteuropa? Handbuch zur osteuropäischen Text- und Sozialgeschichte von der Spätantike bis zum Nationalstaat**, Wiesbaden 2005 (Slavistische Studienbücher. Neue Folge, herausgegeben von Hans Günther und Helmut Jachnow, Band 16). *Detaillierte und faktenreiche Beschreibung des gesamten osteuropäischen Raums, wobei sowohl strukturelle als auch kulturelle Faktoren berücksichtigt werden.*
- **Larry Wolff: Inventing Eastern Europe: The Map of Civilisation on the Mind of the Enlightenment**, Stanford 1994. *Untersuchung, die (dem Orientalismus-Ansatz von Edward Said (1978) folgend) „Osteuropa“ als eine westeuropäische Erfindung beschreibt. Das Material bilden vor allem Texte der französischen Aufklärer.*

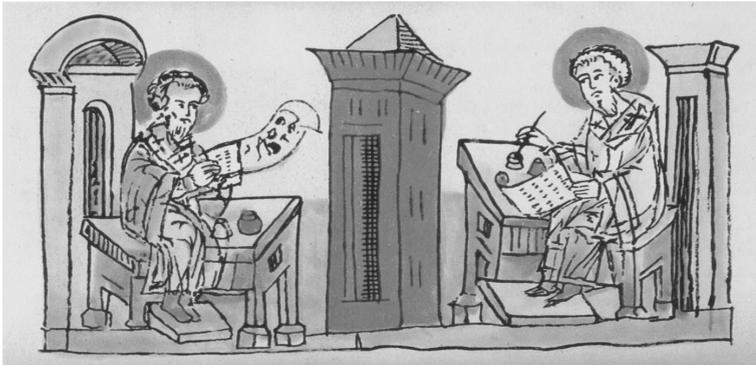
Forschung



## 2 Sprachentwicklung und Kulturtransfer

---

---



*Abbildung 2: Kyrill und Method schaffen das Alphabet und übersetzen die Apostelgeschichte und die Evangelien ins Kirchenslawische (13. Jahrhundert)*

*Diese Miniatur aus dem 13. Jahrhundert hält symbolisch den Gründungsakt der literarischen Slavia orthodoxa fest: Die Slawenapostel Method und Konstantin/Kyrill, gebildete Griechen aus Thessaloniki, übersetzen um 862 große Teile der Bibel in eine auf dem Altbulgarischen basierende Kunstsprache und erfinden dafür ein spezielles Alphabet. Das so geschaffene Altkirchenslawisch wird zur lingua franca in Russland, Bulgarien und Serbien, jenen slawischen Regionen also, die von der griechischen Ostkirche christianisiert wurden. Das Altkirchenslawisch erlangt den Status einer dem Latein vergleichbaren Kommunikationssprache in der slawischen Welt. Gleichzeitig befördert es deren Spaltung in eine Slavia orthodoxa und eine Slavia latina.*

Mit dieser sprachlichen und religiösen Spaltung begann die unterschiedliche kulturelle Entwicklung der Russen und Polen. Sie überformte die gemeinsame sprachliche Herkunft aus dem Urslawischen und blieb auch in der Neuzeit noch spürbar, als Russland sich aus der byzantinischen Einflusssphäre befreite und sich dem lateinischen Westen öffnete. Die Weichen für die weiteren kulturellen und nationalen Besonderheiten, die die Literaturen beider Länder in den nachfolgenden Jahrhunderten aufweisen, wurden in dieser etwa vom 10. bis zum 17. Jahrhundert während der vormodernen Epoche gestellt.

Die unterschiedlichen Wege, auf denen beide Literaturen in die europäische Literaturgeschichte gelangten, zeigen sich auch darin, wie sie in den gesamteuropäischen Kulturaustausch eingebunden sind. Das wird im Folgenden skizziert. Zum Kulturtransfer gehört das große Feld der Literaturrezeption mit ihren Vermittlungsinstanzen und Übersetzungsfragen. Hier haben wir es im Falle der slawischen Literaturen mit einer besonderen Schwierigkeit zu tun: Ihre Rezeption stieß und stößt in Westeuropa in hohem Maße auf sprachliche Barrieren, was dazu führt, dass sie hier fast ausschließlich als Übersetzungsliteraturen präsent sind. Die Rolle von Übersetzern und Kulturmittlern ist deshalb besonders hoch zu veranschlagen. Kyrill und Method bieten dafür die ersten frühen Beispiele.

## **2.1 Sprache – Religion – Literatur**

## **2.2 Epochenproblematik**

## **2.3 Aspekte der Literaturrezeption**